Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 86 (1999)

Heft: 6: Prototypen : zur Arbeit von Richard Buckminster Fuller (1895-1983)

Rubrik: Übrigens...

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Züri-Modular

Aufgrund des starken Anstiegs der Kinderzahlen in Schulkreisen an Zürichs Peripherie hat das Amt für Hochbauten mit den Bauart Architekten, Bern, einen kostengünstigen, nutzungsflexiblen, nicht standortgebundenen Schulpavillon entwickelt.

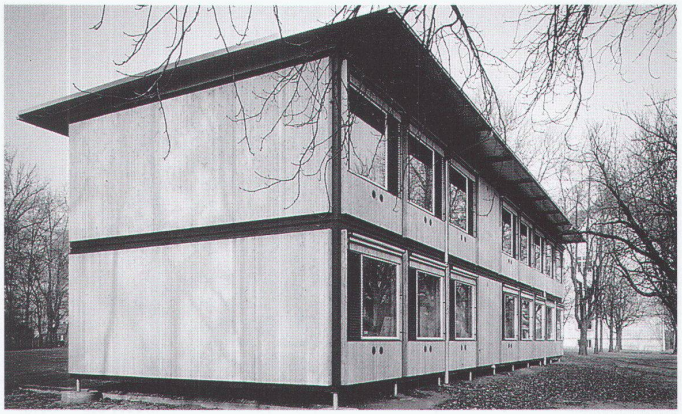
Der neue Pavillon ermöglicht es, in kürzester Zeit zusätzlichen Schulraum zur Verfügung zu stellen. Die Module werden in den Fabrikationshallen der Hersteller produziert und auf der Baustelle zusammengesetzt. In den Raumzellen von gleicher Grösse können unterschiedliche Nutzungen untergebracht werden (Unterrichtsräume: Klassenzimmer, Kindergarten, Kinderhort, Handarbeitsräume; Allzweckräume: Gruppen-/Materialräume, Sanitär-Einheiten, Küchen, Garderobe).

Der eingeschossige Pavillon Züri Modular besteht aus zwei Unterrichtszimmern, WC-Anlagen, Eingang und Garderobe und ist in sich eine eigene, unabhängige Betriebseinheit. Sie lässt sich zweigeschossig übereinander stapeln; die Erschliessung des oberen Stockwerkes erfolgt über eine Aussentreppe.

Das Modul kann jederzeit mit minimalem Aufwand an einen anderen Standort versetzt werden, da die meisten Installationen (Heizung, Leuchten, Leitungen, Rollos usw.) ins Modulsystem integriert sind.

Der Pavillon wird in Leichtbauweise erstellt. Die einzelnen Elemente sind klar ablesbar. Die Haupträume sind zweiseitig belichtet, damit jeweils auf Besonnung und Zugangssituation reagiert werden kann.

Bei einer Bruttogeschossfläche von 487 m² beträgt der Kubikmeterpreis rund 550 Franken (Kosten BKP 2+3: Fr. 1148 000.–; Fr./m² BGF: 2357.–; Volumen: 2085 m³). Vom Planungsbeginn bis zur Inbetriebnahme des ersten Pavillons vergingen acht Monate.



12 Meter Piano

Noch in diesem Monat soll eine Erweiterung des vor zwei Jahren fertig gestellten Museums Beyeler von Renzo Piano (vgl. «Werk, Bauen+ Wohnen» Nr. 1–2/98) in Angriff genommen werden.

Schon über 500 000 Besucher haben dem Museum Beyeler seit seiner Eröffnung im Jahre 1997 ihre Aufwartung gemacht. Die Stiftung klagt über Raumknappheit. Deshalb wird der Nordteil des Museumsgebäudes um 12 Meter auf 120 Meter verlängert. Damit werden insgesamt 280 Quadratmeter Ausstellungsfläche gewonnen, sodass im Erdgeschoss Sonderausstellungen gezeigt werden können, ohne die Dauerausstellung zu beeinträchtigen.

Der Abschluss der Bauarbeiten ist für den Mai 2000 geplant. Die permanente Ausstellung bleibt offen.

Renzo Piano soll mit der Operation einverstanden sein. Wie könnte er anders?

Vergessene HTL-Architekten

Die HTL-Architekten haben sich von den bilateralen Abkommen mit der EU die Anerkennung ihres Titels durch die EU erhofft, wurden jedoch von der Schweizer Verhandlungsdelegation bei der Behandlung des freien Personenverkehrs böse im Stich gelassen.

In speziellen Richtlinien verlangt die EU für Architekten eine vierjährige Ausbildung. Weil in der Schweiz die Ausbildung an einem Technikum (heute Fachhochschule) nur drei Jahre dauert, werden die Schweizer HTL-Architekten von der EU beruflich nicht anerkannt, das heisst, sie sind vom europäischen Markt ausgeschlossen und können z.B. nicht an Wettbewerben in EU-Ländern teilnehmen.

Die Schweizer Unterhändler hätten in den bilateralen Abkommen bei der Behandlung des freien Personenverkehrs von der Gegenseite die Zusicherung der Diplomanerkennung für HTL-Architekten erreichen sollen, haben aber schlicht vergessen, das Thema zur Sprache zu bringen. Schuld daran soll der zuständige Unterhändler sein, der es offenbar unterliess, Staatssekretär Jakob Kellenberger an oberster Stelle und den Chef des Integrationsbüros, Bruno Spinner, zu informieren, dass der Text zu den HTL-Architekten im – bereits 1995 abgeschlossenen – Dossier «Gegenseitige Anerkennung von Diplomen» noch umstritten sei.

Als man die «Panne» entdeckte und nachträglich noch auszubügeln suchte, haben verschiedene EU-Länder offenbar kein Interesse gezeigt, auf den Wunsch der Schweizer noch einzugehen.

Der Schweizerische Technische Verband schlug als Sofortmassnahme vor, die Architekturlehrgänge an den Fachhochschulen auf vier Jahre zu verlängern, das heisst, sie der EU anzupassen, sodass wenigstens die Diplome der künftigen HTL-Architekten in der EU anerkannt werden. Die Interpellation mit demselben Ziel, die der Thurgauer SP-Ständerat Thomas Onken bereits vergangenen Dezember eingereicht hatte, erhielt damit neue Brisanz.

Die Interpellation war für die Sondersession der eidgenössischen Räte am 21. April traktandiert und wurde wieder von der Traktandenliste abgesetzt. Wie Bundesrat Pascal Couchepin an der Session ausführte, soll vorerst intern abgeklärt werden, wie es zu dieser peinlichen Panne kommen konnte, dass der Text, den die Schweiz und die EU unterzeichnet haben, nicht derjenige war, den die Schweizer Unterhändler ausgehandelt zu haben glaubten. Erst dann könne man versuchen, mit der EU eine Lösung zu finden und, falls sich das Missgeschick nicht korrigieren lasse, zu einem späteren Zeitpunkt auf die Interpellation Onken zurückkommen.

Treffpunkt Zürich

Barcelona ist derzeit in tiefgreifendem Wandel begriffen. Was die Planung Cerdàs in grossen Zügen formulierte und die Stadterneuerungsstrategie von Oriol Bohigas in der 1980er Jahren vor allem in den Aussenquartieren und an den Nahtstellen gezielt architektonisch ausrüstete, mündet heute in einer über das gesamte Stadtgebiet verfügenden, «ausgleichenden» Planung moderner Grossstadtverhältnisse. Innerhalb dieses Szenarios stellt sich die Frage nach dem Stellenwert architektonischer Eingriffe.

Im Gegenzug zur Ausstellung «Treffpunkt Barcelona», die 1995 die Werke junger Schweizer Architekturschaffender in Barcelona zeigte, werden nun im Architekturforum Zürich die Arbeiten von dreizehn Architekturbüros aus Barcelona vorgestellt. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog in Deutsch und Spanisch. Sie wird am 5. Juni 1999 eröffnet.

Auslegeordnung für die Stadt

Seit zwei Jahren ist in Zürich das Amt für Städtebau, seit einem Jahr das zuständige Exekutivamt neu besetzt. Zahlreich sind nun die Signale, die einen Wandel in der städtebaulichen Praxis verkünden sollen, so etwa die «Dienstleistung» der kooperativen Entwicklungsplanung, die Investoren, Planer und Architekten früh an einen Tisch bringt und nach Konsens sucht. Diese Aufbruchstimmung war auch der Anlass zu einer Ausstellung, bei der das Amt für Städtebau neue Vermittlungsformen kultivierte.

Bis zum 22. Mai zeigte das Zürcher Helmhaus, bekannt als Ausstellungsort für zeitgenössische Kunst, «Stadt-Einsichten»: Die in Zusammenarbeit mit dem Amt für Städtebau realisierte Ausstellung führte einem breiten Publikum die Existenz von grossen, neuen Planungsgebieten am Stadtrand vor Augen. Zugleich thematisierte sie, dass heute in diesen Gebieten andere Formen der Entscheidungsfindung erprobt werden. Vom Zürcher Künstler Bob Gramsma wurden das gewaltige Zürcher Stadtmodell, Formen der elektronischen Visualisierung, allerlei Zitate und ein räumlich inszenierter Planungs-Lehrpfad zu einem kommunikativen Gesamtereignis aufbereitet. Interaktiv, spielerisch wird der Öffentlichkeit dargelegt, dass eine neue Diskussion um Stadtentwicklung im Gang sei. Ohne Statements und Grundsatzerklärungen zugunsten eines spezifischen urbanen Programms zu liefern, gewährt «Stadt-Einsichten» immer wieder punktuell einen Einblick in mögliche Projekte und Auslegeordnungen zur Stadtentwicklung.

«Stadt-Einsichten» informierte nicht nur über weit draussen gelegene Planungsgebiete wie Zürich West und Leutschenbach, sondern auch über das eigentliche Instrument, von dem sich der neue Direktor des Amtes für Städtebau, Franz Eberhard, eine dynamischere Gangart verspricht: die kooperative Entwicklungsplanung. Diese will mit fallweisen Festlegungen dynamischere Voraussetzungen für Investoren schaffen, als dies beim nachträglich mit Funktionen «abgefüllten» Gestaltungsplan der Fall war. Der trägere Gestaltungsplan, quasi das Markenzeichen der 1998 zurückgetretenen Stadträtin Ursula Koch, setzte voll auf «raumlastigen» Stadtentwurf. (Bei der mittlerweile abgeschlossenen Planung Zürich Nord beginnt die bauliche Umsetzung auf dem ehemaligen Industrieareal nun viele Jahre nach dem städtebaulichen Wettbewerb.) Bei der kooperativen Entwicklungsplanung wird das Rollenverhalten privat-öffentlich ebenso anders gehandhabt wie die Aussagen des Architekten zur Stadt. So kann sich die Entwurfsaufgabe darauf beschränken, mit Rückendeckung von Stadt und Grundeigentümern für einen potentiellen Investor ein architektonisches Markenzeichen wie ein Hochhaus oder ein Stadion zu entwickeln. Diesbezüglich typisch sind die verschiedenen Workshops, die Eberhard mit Politikern, Beamten, Grundeigentümern, Investoren und Architekten schon veranstaltet hat.

Letztlich teilte «Stadt-Einsichten» dem Publikum mit, dass im Fall der städtebaulichen Entwicklung weder die Verpackung noch der Inhalt gegenwärtig bekannt sind. Und dass alles anders als bisher wird – für Zürich eigentlich kein uninteressanter Zustand. So begrüssenswert und frisch Interdisziplinarität auch scheinen mag, läuft ein Vermittlungsversuch wie diese Ausstellung auch Gefahr, vom (Laien-)Publikum als ein neuliberales Jekami missverstanden zu werden. Nicht von ungefähr wurde eine Leseecke mit Literatur zum Thema Städtebau aus weichem, blauem Schaumstoff eingerichtet. Gerade die durch das Ausstellungskonzept thematisierte Offenheit ermöglicht es, in die zahllosen Planungsprozesse, die derzeit in Zürich nebeinander laufen, zugleich alles und nichts hineinzulesen. Diese unverbindliche Präsentationsform ist ebenso trendig wie Bestandteil einer politischen Strategie. Nach Jahren der Rezession und der behördlichen Verkrampfung gilt es nämlich, Pluralismus und Kreativität zu signalisieren – Begriffe, die für die unterschiedlichen Akteure innerhalb einer grossen Stadt heute aber kaum dieselbe Bedeutung haben. Unfassbarkeit ist ein Wesenszug der kooperativen Entwicklungsplanung, in der sich der Staat nur noch als Moderator, als Dienstleistungsbetrieb einbringt. Mit diesem «Handling» von Urbanität wird sich «Werk, Bauen+Wohnen» in einer der nächsten Nummern eingehend auseinander setzen. A. B.

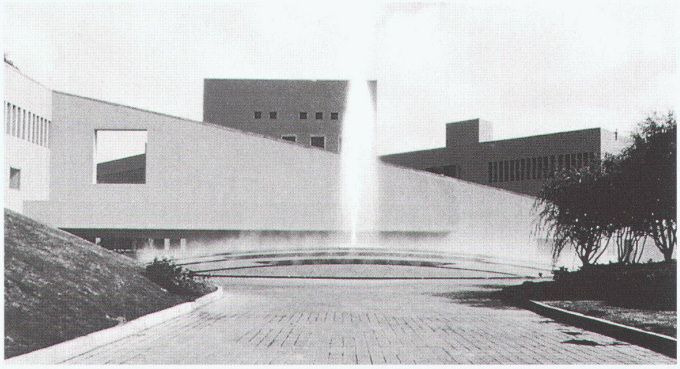
Textur und Farbe

Die alle drei Jahre verliehene UIA-Goldmedaille, ein Preis von Architekten an Architekten, angeblich frei von privaten und nationalen Interessen, ging an den mexikanischen Architekten Ricardo Legorreta Vilchis.

Erster Preisträger war 1984 Hassan Fathy aus Ägypten, die weiteren Medaillen gingen an Reima Pietila, Finnland (1987), Charles Correa, Indien (1990), Fumihiko Maki, Japan (1993) und Rafael Moneo, Spanien (1996).

Der diesjährige Adressat, Ricardo Legorreta, schloss sein Studium an der Universidad Nacional autónoma de México im Jahr 1952 ab und eröffnete 1963 in seiner Geburtsstadt Mexico City ein eigenes Büro. Davor hatte er fünf Jahre lang als Partner von José Villagrán García gewirkt, der in den Zwanzigerjahren als Lehrer und Anführer einiger junger Architekten die Prinzipien eines rationalistischen Bauens propagiert hatte als krassen Gegensatz zur der damals vorherrschenden, sich auf die spanische Kolonialzeit zurückbesinnenden Architektur.

In Legorretas erstem grossem Bauwerk, dem Hotel Camino Real in Mexico City (1968), ist aber bereits eine Abwendung vom International Style festzustellen, in der Betonung der Wandflächen, der Berücksichtigung der Sonneneinstrahlung und einer möglichst privaten Ausrichtung der Zimmer. Später wird er immer mehr auch regionale Elemente in seine Architektur integrieren.



Sitz der Televisa, Mexiko City, Architekt: Ricardo Legorreta

Sein Markenzeichen sind grossflächige Wände, intensiv in Farbe und Textur.

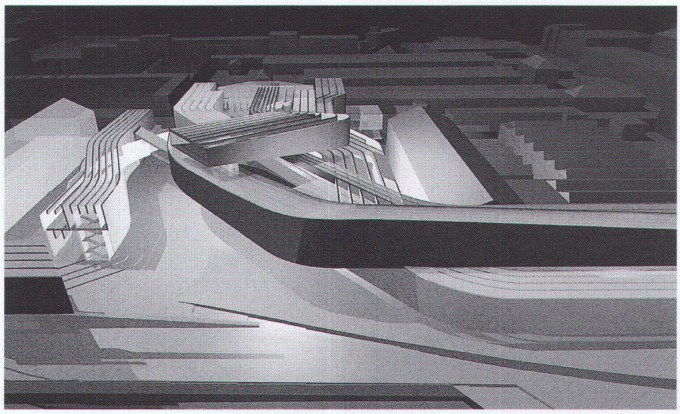
Weitere Werke von Legorreta sind die Renault-Fabrik in Torreón, der Club Méditerranée in Huatulco und der Sitz der Televisa in Mexico City. Auch in den USA hat er – vor allem in Kalifornien (Children's Discovery Museum in San José, Chiron Life and Science Labors in San Francisco, Pershing Square in Los Angeles) – wiederholt gebaut. Daneben ist er auch in Costa Rica, Nicaragua, Hawaii und Japan tätig.

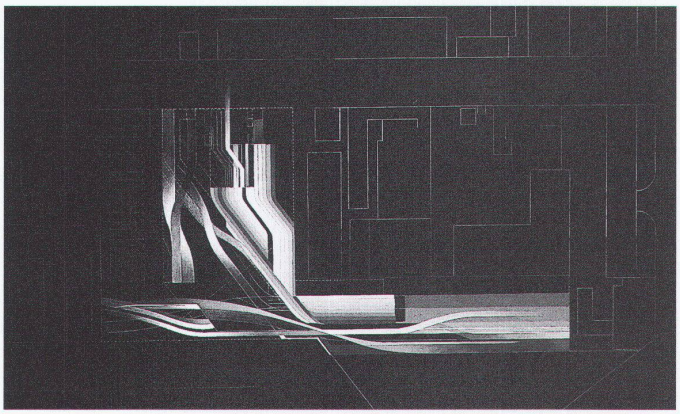
Strömungsarchitekturen

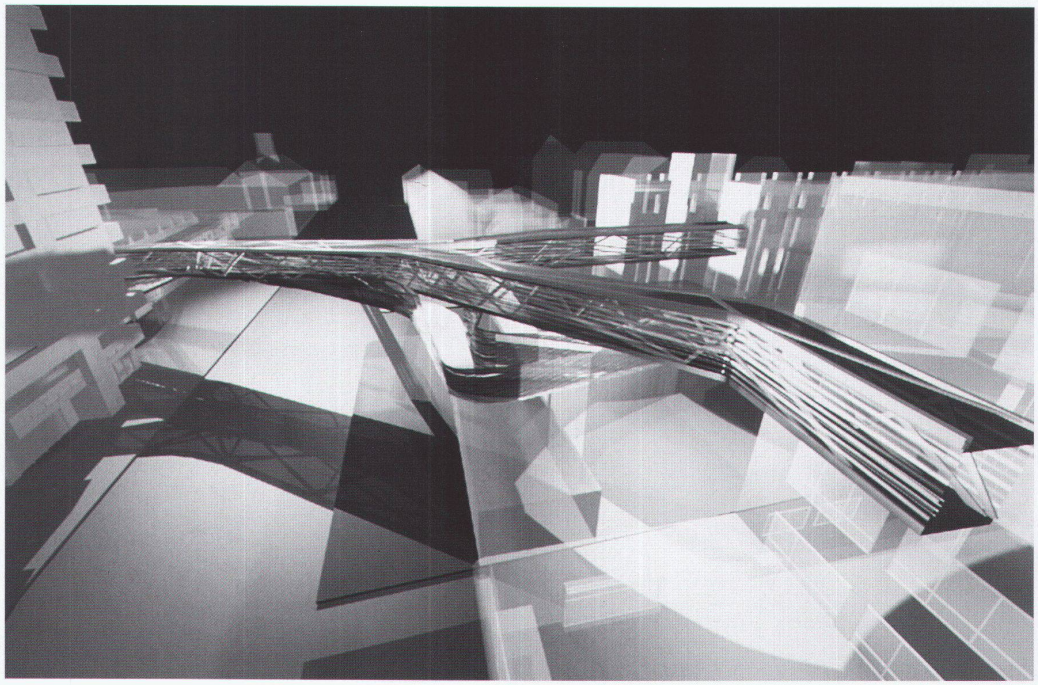
Die Anzeichen mehren sich, dass Zaha Hadid ihre Raumvisionen bald weniger anhand der erotischen Grafik ihrer Zeichnungen, sondern mehrheitlich über die materielle Realität von gebauten Architekturen wird entwickeln können. Nach Cincinnati erhält nun auch Rom ein Museum für Gegenwartskunst von Hadid. Noch unsicher scheinen gegenwärtig Inhalt und Finanzierung des ehrgeizigen Vorhabens, das kulturell und städtebaulich einen Gegenpol in der Gegend Via Flaminia/Foro Italico setzen will.

In der Mainummer publizierten wir einen Besucherpavillon, den Zaha Hadid für die Landesgartenschau in Weil am Rhein entwickelt hat. Diese Architektur schöpft ihre Gestalt aus Landschaftsgeometrie und topografischen Zusammenhängen, die auch mit der Werkbezeichnung «Landscape Formation» zum Ausdruck gebracht werden. Das Wettbewerbsprojekt, das Hadid vergangenen Februar in Rom vorgelegt hat, überträgt diese Form der Kontext-Wahrnehmung als Entwurfskonzept auf die Stadt. Ähnliches lässt sich auch in Bezug auf ihr siegreiches Projekt im Wettbewerb für ein Verbindungsbauwerk im Campus der University of North London behaupten.

Beide Entwürfe zeigen netzwerkartige Raumstrukturen und Raumbündel, die sich als hybride Infrastrukturen einer Umgebung einschreiben oder diese mit ihren Tentakeln angreifen. Die hadidschen Architekturobjekte waren lange von Energien und Kraftfeldern befallen – vor allem formal. Die neusten Arbeiten scheinen sich hingegen weniger für Explosionen oder Implosionen zu interessieren als für die Aura von «Flow Space»: Die Entwürfe für Rom und London gehen in einem Raumkontinuum auf oder loten Ausschnitte daraus morphologisch aus. Im städtischen Kontext zeichnet Hadid durch ihre öffentlichen Bauten eine virtuose und spektakuläre Spur. Somit ist diesen Projekten ein gewisses Pathos (ein Anklang an den Kommunikations- und Organisationsdrang der Megastrukturalisten?) nicht abzusprechen. A. B.







Centro per le Arti Contemperanee, Rom
Das Wettbewerbsgelände wird bestimmt von einer Kaserne aus dem frühen 20. Jahrhundert. Gefragt war nicht nur ein repräsentativer Rahmen für eine neu geschaffene Institution, sondern auch die räumliche und kulturelle Vernetzung eines Stadtteiles. Bildhaft erfüllt Hadid diesen Anspruch mit einem Bündel von linearen Raumgefässen, die das Areal durchziehen und dabei Assoziationen an ein Verkehrsdiagramm wecken. Zugleich wird die Kritik am weissen, objektorientierten Galerieraum der Museen vorgetragen, indem unterschiedlich «bespielbare» Raumquerschnitte aufgespannt werden.

University of North London, Holloway Road Bridge
In drei Bauetappen sollen beidseits einer Strasse verstreute Hochschulbauten untereinander vernetzt werden. Auf dem erhöhten Wegnetz sollen Informationen und Menschen sichtbar zirkulieren wie in einem Knäuel aus leuchtenden Glasfiberkabeln. Dazu werden die als Fachwerk ausgebildeten Wände mit verschiedenen Medien und Präsentationsmöglichkeiten ausgerüstet.